

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Goffman, Erving

Das Individuum im öffentlichen Austausch

Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung

Aus dem Amerikanischen von Renate und Rolf Wiggershaus

© Suhrkamp Verlag

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 396

978-3-518-27996-0

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 396

Erving Goffman (1922-1982) war Professor für Soziologie und Anthropologie an der Universität von Pennsylvania in Philadelphia.

Von seinen Publikationen liegen in deutscher Übersetzung im Suhrkamp Verlag vor: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen* (es 678); *Geschlecht und Werbung* (es 1085); *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation* (stw 594); *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen* (stw 329); *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität* (stw 140).

Erving Goffman
Das Individuum
im öffentlichen Austausch

*Mikrostudien
zur öffentlichen Ordnung*

Übersetzt von
R. und R. Wiggershaus

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Relations in Public. Microstudies of the Public Order. Basic Books 1971
© 1971 by Erving Goffman

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 396

Erste Auflage 1982

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1974

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-27996-0

5 6 7 8 9 10 - 14 13 12 11 10 09

Inhalt

Vorwort	9
Das Individuum als Einheit	23
Die Territorien des Selbst	54
Der bestätigende Austausch	97
Der korrektive Austausch	138
Beziehungszeichen	255
Normale Erscheinungen	318
Anhang: Die Verrücktheit des Platzes	434
Register	504

Zum Gedächtnis A. R. Radcliffe-Browns, dem ich bei seinem Besuch in der University of Edinburgh im Jahre 1950 fast begegnet wäre.

»Wenn wir, mit Ausschließung aller rein privaten Thätigkeiten, hier nur diejenige Art des Handelns, welche unmittelbare Beziehungen zu anderen Personen voraussetzt, ins Auge fassen, und unter dem Namen ›Herrschaft‹ jede Art von Zwang oder Controlle dieses Handelns, wie sie immer entstanden sein möge, begreifen, so dürften wir wohl behaupten, daß die ursprünglichste und die allgemeinste Art von Herrschaft, und zugleich diejenige, welche fortwährend von selbst neu entsteht, die Herrschaft der ceremoniellen Gebräuche ist. Ja noch mehr: diese Art von Herrschaft geht nicht nur allen anderen Arten voraus und hat nicht nur aller Orten und zu allen Zeiten den weitaus vorherrschendsten Einfluss erlangt, sondern sie hat auch von jeher den umfassendsten Antheil an der Regulirung des Lebens der Menschen gehabt und übt denselben beständig noch aus.«

Herbert Spencer, *Die Principien der Sociologie*

Vorwort

I

Jener Handlungsbereich, der durch Interaktionen von Angesicht zu Angesicht erzeugt wird und durch kommunikative Normen organisiert ist – ein Bereich, zu dem Hochzeiten, Familienessen, von einem Vorsitzenden geleitete Versammlungen, Gewaltmärsche, dienstliche Treffen, Menschenschlangen, Massenansammlungen und Paare gehören –, ist bisher noch niemals in ausreichender Weise zu einem eigenständigen Untersuchungsgegenstand gemacht worden. Zwar wurde häufig auf ihn zurückgegriffen. Immer, wenn das Bedürfnis nach einer konkreten Illustration dafür bestand, wie eine soziale Einrichtung, eine soziale Teilstruktur oder gar eine Gesellschaft zu begreifen sei, wurden Interaktionsbeispiele wie Vignetten verwendet, um etwas anschaulich zu demonstrieren und nebenher der Tatsache Rechnung zu tragen, daß es »da draußen« auch noch die agierenden Menschen gibt. Auf diese Weise wurden bisher die Interaktionspraktiken immer nur zur Erläuterung anderer Dinge verwendet, niemals aber selber als definitionsbedürftig oder -würdig betrachtet. Die angemessenste Behandlung derartiger Ereignisse bestünde jedoch darin, den ihnen eigentümlichen allgemeinen Charakter herauszuarbeiten.

Seit kurzem hat man begonnen, diesem bisher vernachlässigten Bereich – dem Bereich des öffentlichen Lebens¹ – intensive Aufmerksamkeit zu widmen. Man muß darin zweifellos einen

1 Der hier gewählte Ausdruck ist nicht viel besser als andere mögliche Termini. »Öffentliches Leben« (»public life«) kann die mit einem politischen Amt verknüpfte Karriere bedeuten – eine Definition, die hier auszuschließen ist – und die Interaktion von Angesicht zu Angesicht innerhalb einer privaten häuslichen Einrichtung ausschließen, die hier unbedingt eingeschlossen sein soll. Die sonst verwendeten Alternativen – Mikrosoziologie, Interaktion von Angesicht zu Angesicht, Humanethologie – haben alle ebenfalls ihre Nachteile.

Aspekt jener umfassenden Desorganisation sehen, wie sie sich u. a. in der weit verbreiteten Unsicherheit und Rücksichtslosigkeit auf den Straßen unserer Städte, in dem bewußten Übertreten der Grundregeln der Selbstdarstellung bei Versammlungen oder Begegnungen, in dem Wandel der Zensurvorschriften und in den durch verschiedene Formen des experimentellen Theaters ermutigten sozialen Belästigungen zeigt. Die Beunruhigung über die Erscheinungen des öffentlichen Lebens hat unsere Fähigkeit, Licht in diese Dinge zu bringen, längst weit übertroffen.

Das Gebiet der Interaktion von Angesicht zu Angesicht, einstmals ein Nebenschauplatz, ist damit selber zum Kampfplatz geworden. Der Augenblick erscheint somit günstig, endlich die Interaktionsethologie zu entwickeln, die erforderlich ist, um diesen Bereich naturalistisch, das heißt in seinem natürlichen Milieu, zu untersuchen.

In diesem Buch möchte ich mich auf ein spezifisches, konzeptuell heikles Problem konzentrieren: die Beziehungen zwischen einem Element der sozialen Struktur, nämlich den sozialen Beziehungen, und dem öffentlichen Leben. Dabei werden jene Aspekte sozialer Beziehungen im Mittelpunkt stehen, die zur Geltung kommen, wenn die in Beziehung zueinander tretenden Personen füreinander unmittelbar präsent sind. Da wir es hier mit einem zweifachen, gewöhnlich keineswegs in kombinierter Form behandelten Gegenstand zu tun haben, ist doppelte Sorgfalt geboten. Bevor ich beginne, möchte ich noch kurz etwas zum Begriff der öffentlichen Ordnung und zur Methode sagen.

II

Die Beziehungen, die irgendeine Gruppe von Handelnden routinemäßig zueinander und zu spezifischen Klassen von Objekten hat, scheinen allgemein Grundregeln restriktiver oder ermöglichender Art unterworfen zu sein. Wenn Perso-

nen in geregelte Beziehungen zueinander treten, so bedienen sie sich sozialer Gepflogenheiten oder Praktiken, d. h. strukturierter Anpassungen an die Regeln. Diese Anpassungsstrukturen umfassen Übereinstimmungen mit der Regel, Umgehungen, heimliche Abweichungen, entschuld bare Übertretungen, schamlose Regelverletzungen und dergleichen. Diese unterschiedlich motivierten und unterschiedlich funktionierenden Verhaltensmuster, diese mit Grundregeln verknüpften Routinehandlungen konstituieren in ihrer Gesamtheit das, was man als eine »soziale Ordnung« bezeichnen kann.

Das Studium der sozialen Ordnung bildet einen Bestandteil des Studiums der sozialen Organisation, allerdings einer einseitig gesehenen sozialen Organisation. Wir interessieren uns für die Bedingungen und Einschränkungen, unter denen Ziele verfolgt oder Handlungen ausgeführt werden, und für die damit verknüpften Anpassungsstrukturen, während der Wahl der Ziele oder der Art, in der diese Ziele in ein einziges Handlungssystem integriert werden, nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dadurch ergibt sich eine gewisse Atomisierung. Es geht uns um die Normen und Praktiken, die von den einzelnen Teilnehmern bei ihren reziproken Handlungen angewendet werden, und nicht um die Differenzierung und Integration der Teilnehmer.² Grundregeln sind ein wichtiges Organisationsmittel, bilden aber nur eine der Komponenten einer Organisation. Außerdem können Grundregeln Beziehungen auch dann regulieren, wenn die Beteiligten an so gut wie keiner weiteren Organisation gemeinsam teilnehmen.

Es ist offensichtlich, daß Betrachtungen über soziale Ordnungen oft auf einer konservativen Einstellung beruhen – eine Einstellung, auf die viele schon allein aufgrund der Themenauswahl oder des Titels schließen zu können glauben. Es gibt die politische Doktrin, daß Ordnung etwas »Natürliches«

² Natürlich können die Regeln einer Ordnung selber ein System bilden und typische Systemeigenschaften aufweisen, wie z. B. Konsistenz und Vollständigkeit.

sei, daß jegliche Ordnung gut und eine schlechte soziale Ordnung besser als überhaupt keine sei. Es gibt ferner die Überzeugung, daß die Regeln einer Ordnung die Bedingungen der Möglichkeit reziproker Handlungen sind. Und in der Tat: die Regeln einer Ordnung *sind* notwendigerweise so beschaffen, daß sie jene Aktivitäten ausschließen, die die wechselseitigen Beziehungen zerstören und ihre weitere Aufrechterhaltung sinnlos machen würden. Allerdings ist es ebenso richtig, daß die mit einer Gruppe von Grundregeln verknüpften reziproken Verhaltensweisen wahrscheinlich ebensogut mit weniger oder anderen Regeln aufrechterhalten werden könnten, daß einige der geltenden Regeln mehr Nachteile als Vorteile mit sich bringen, und daß einige Teilnehmer von einer gegebenen Ordnung beträchtlich mehr profitieren als andere. Ferner gilt, daß eine große Anzahl von Regelverletzungen durchaus mit der Aufrechterhaltung einer sozialen Ordnung vereinbar ist und daß die Frage, wieviel das wohl wären, ein spitzfindiges theoretisches Problem ist, das stets ein Tummelplatz für Emotionen, nicht aber für vernünftige Überlegungen war. Schließlich bedeutet die Auflösung einer sozialen Ordnung in einer komplexen Gesellschaft bloß den Zusammenbruch einer einzelnen Komponente des Ganzen – eines Ganzen, das nicht so eng integriert ist, daß es deswegen zusammenbrechen würde.

Sosehr gegenüber dem Interesse an Ordnung Mißtrauen angebracht ist, es gibt doch eine Rechtfertigung für die Beschäftigung mit diesem Gegenstand. Man kann sich eine Gesellschaft vorstellen, in der viele der Grundregeln, die von den Amerikanern befolgt werden, fehlen. Man kann sich ohne weiteres eine Gesellschaft vorstellen, die aus eben diesem Grunde besser führe. Man kann sich aber keine Gesellschaft vorstellen, die nicht in umfassender Weise unterschiedliche Gruppen von Grundregeln anwendete. Das Staatsmodell des 17. Jahrhunderts, das Einschränkungen damit rechtfertigte, daß sie für alle von Nutzen seien, hat auch in bezug auf Ordnungen eine gewisse Gültigkeit. Im Unterschied

zu vielen Organisationen und Strukturen kann eine Ordnung für fast jedes ihrer einzelnen Mitglieder von Nutzen sein, und zwar häufig für jedes im gleichen Maße, und dieser Nutzen kann manchmal immens sein, verglichen mit den individuellen Kosten. Eine solche Ordnung könnte man in der Tat wegen ihres offensichtlichen allgemeinen Nutzens bewußt unterstützen (oder herstellen). Personen können sich versammeln und freiwillig übereinkommen, sich an bestimmte Grundregeln zu halten, und so eine Normen erzeugende Koalition bilden, um sich von unwichtigen Dingen entlasten und sich auf ihre jeweilige Arbeit konzentrieren zu können.³ Ebensogut kann der reale Zusammenbruch einer Ordnung beträchtliche soziale Störungen hervorrufen, die die Teilnehmer zwingen würden, den Nutzen der untergegan-

3 Natürlich gibt es hier eine ganze Reihe mehr oder weniger spitzfindiger Probleme. Die Übereinkunft, regelkonform zu handeln, kann stillschweigend oder offen erfolgen, wodurch sich die Anzahl der möglichen Fälle erhöht. Es kommt aber manchmal vor, daß die Bedingungen, die ein Individuum dazu veranlassen könnten, die Befolgung einer Regel vor sich selbst als in seinem eigenen Interesse liegend zu rechtfertigen, nicht zur Geltung kommen, weil es keine Mittel gibt, durch die der eine Teilnehmer die anderen davon überzeugen könnte, daß er die Umstände richtig beurteilt, daß er überzeugt ist, daß auch sie, die anderen, die Umstände richtig beurteilen, und daß er glaubt, daß sie seine richtige Beurteilung und seine Überzeugung erfaßt haben. Im wirklichen Leben dient die Idee des wohlverstandenen Interesses eher als Argument denn als eine das Handeln bestimmende Einsicht. Wenn jemand vom Funktionieren einer Grundregel abhängig ist, wird er sich möglicherweise sagen – oder von anderen gesagt bekommen –, daß er sie nicht verletzen darf, da, wenn das jeder täte, er selber unter den Folgen zu leiden haben würde. Und das würde er in diesem Fall tatsächlich. In vielen Situationen würde aber eine Regelverletzung seinerseits die Respektierung der Regel durch die anderen nicht nennenswert untergraben. Und umgekehrt würde, wenn die Respektierung der Regel bei den übrigen aus irgendwelchen anderen Gründen untergraben wäre, seine Befolgung der Regel ihr kaum wieder allgemeine Anerkennung verschaffen können. Es gilt in der Tat: Aus reinem Eigeninteresse sollte der Einzelne die anderen ermuntern, sich in ihrem Verhalten von der Vorstellung leiten zu lassen, was geschehen würde, wenn sich keiner mehr an die Regeln hielte; und in diesem Sinne auf die anderen einwirkend, könnte er selbst die Regeln ruhig mißachten. Wenn alle anderen *dieser* Maxime folgten, könnte seine Mißachtung kaum nennenswerte Konsequenzen haben.

nen Ordnung und ihre Abhängigkeit von ihr zu überdenken. Diese Feststellungen bezüglich einer sozialen Ordnung sind gültig trotz der Tatsache, daß solche Ideen dazu benutzt wurden, alle möglichen unnötigen und aufgezwungenen Einrichtungen auf der Welt zu rechtfertigen, und daß Emotionen über einen allgemeinen Zusammenbruch der sozialen Ordnung durch geringfügige Störungen ausgelöst werden können, deren Folgen weitgehend auf derartige übertriebene Reaktionen beschränkt sind.

Grundregeln findet man auch bei solchen reziproken Verhaltensformen, bei denen die Partner füreinander nicht unmittelbar körperlich präsent sind. Beispiele dafür sind die bei der Geschäftskorrespondenz eingehaltenen Formen, die für Transaktionen an der Börse geltenden Regelungen oder die Syntax einer Schriftsprache. Mein Interesse gilt in diesem Buch jenen Grundregeln und Verhaltensregulierungen, die im Bereich des öffentlichen Lebens wirksam sind – bei Personen, die zusammentreffen, und Orten und Situationen, die Schauplatz solcher Kontakte von Angesicht zu Angesicht sind. Mein spezieller Untersuchungsgegenstand ist also »öffentliche Ordnung«.

Eine Möglichkeit wäre nun, öffentliche Ordnung in häuslichen Einrichtungen und an anderen Orten zu untersuchen, wo der Eintritt und das Verlangen nach Eintritt restringiert sind – Schauplätze, die zweifellos ihre Interaktionsregeln und -praktiken haben.⁴ Aber im großen und ganzen gilt unser Interesse an Haushalten doch der Frage, wie sie ihre Beziehungen, und nicht, wie sie ihre Begegnungen handhaben. Und im großen und ganzen (und zweifellos mit Recht) konzentriert sich das Interesse an öffentlicher Ordnung auf jene Situationen, in denen Unbekannte und bloß Bekannte füreinander

4 Im Rahmen des *Project on Human Communication* am Bronx State Hospital werden unter der Leitung von Albert E. Schefflen Magnetbildbandaufnahmen von mehreren hundert Stunden Küchen-Interaktion in verschiedenen Arbeiterhaushalten gemacht. Damit besteht zum ersten Mal – sei es zu guten oder zu ungunstigen Zwecken – die Möglichkeit zu einer direkten Untersuchung öffentlicher Ordnung an privaten Orten.

körperlich in Erscheinung treten – Situationen, in denen Ordnung als solche zum zentralen Problem werden kann.

III

In den Arbeiten dieses Bandes werden empirisch nicht abgesicherte Aussagen über das Vorkommen bestimmter sozialer Praktiken zu bestimmten Zeiten bei verschiedenartigen Leuten gemacht. In einer solchen Form der Beschreibung sehe ich ein notwendiges Übel. Um die Details und Fragmente des gegenwärtigen sozialen Lebens in einer umfassenden Analyse miteinander zu verknüpfen, muß man eine große Anzahl von Behauptungen aufstellen, die sich nicht auf solides quantitatives Beweismaterial stützen können. (Eine solche Freiheit, das gebe ich zu, hat bei traditionellen ethnographischen Arbeiten eine größere Berechtigung als bei der Untersuchung »alltäglicher Verhaltensweisen«. Die Interaktion von Angesicht zu Angesicht erzeugt viele empirische Indikatoren, die sich messen und zählen lassen. Außerdem könnte, da ein großer Teil des expressiven Verhaltens, kaum daß es beobachtet worden ist, auch schon nicht mehr präsent ist, wahrscheinlich nur eine planmäßige Verwendung geeigneter Protokollinstrumente zu einer erfolgreichen Erfassung solcher Verhaltensweisen führen.)

Eine zweite, vielleicht nicht notwendige Schwäche ergibt sich bei den Bemühungen, die erste auszugleichen. Dabei spielen sprachliche Schwierigkeiten eine Rolle.

Eine wohlbekannte Schwierigkeit liegt in dem Vorkommens-Qualifikator. Statt absolute oder statistische Verallgemeinerungen zu liefern, werde ich Aussagen folgender Art machen: eine gegebene Praxis kommt bei einer Gruppe von Individuen »regelmäßig« oder »häufig« oder »gelegentlich« vor – worin gleichermaßen der Mangel an systematischem Beweismaterial und der Anspruch auf Sorgfalt zum Ausdruck kommt. Derartig qualifizierte Aussagen sind schwer zu wider-

legen, was ganz angenehm ist; sie sind aber dadurch auch in ihrem möglichen Wahrheitswert geschwächt, was keineswegs angenehm ist.

Die zweite Schwierigkeit liegt in dem Distributions-Qualifikator, der in der Regel »in unserer Gesellschaft . . .« lautet. So benutze ich Wendungen wie »in der westlichen Gesellschaft«, »in der amerikanischen Mittelschicht« usw. Das Problem besteht hier nicht nur in der Fragwürdigkeit der Verwendung eines Patentmittels zum Schutz gegen übertriebene ethnozentrische Verallgemeinerungen. Wenn man sagt, eine bestimmte Praxis finde sich *an* einem bestimmten Ort (oder einer bestimmten Klasse von Orten), so bleibt unabhängig von der möglicherweise vorhandenen Verfügung über systematisch gesammelte Daten noch zuviel unbestimmt. Denn es ist oft unklar, ob die Aussage besagt, daß die Praxis sich überall an dem betreffenden Ort findet oder nur an einer Stelle, und wenn überall, ob es der einzige Ort ist, an dem sie vorkommt. Außerdem haben die sozialen Arrangements und alltäglichen Verhaltensweisen, die in diesem Buch untersucht werden, die unangenehme Eigenschaft, nicht zu einer eindeutig abgrenzbaren Gruppe von Individuen zu gehören – wie zum Beispiel den Bürgern eines bestimmten Nationalstaates –, sondern zu Gruppierungen, über deren Grenzen wir sehr wenig wissen. Zwar spielen dabei Klasse, Religion, ethnische Gruppe und Altersstufe eine Rolle – Dinge, die uns wohlbekannt sind. Aber andere Momente bereiten große Schwierigkeiten. So zum Beispiel die »Epoche« – wobei das Problem darin besteht, daß Menschen in bestimmten Teilen der Welt altmodischer sind als ihre Altersgenossen an anderen Stellen. Und mit den anderen Bezugseinheiten ist es nicht viel besser. Es gibt die englischsprachige Welt, die anglo-amerikanische Gemeinschaft, die westeuropäischen Nationen, die protestantischen Länder, die christliche Gesellschaft und den Westen. Das sind die Einheiten, auf die wir bei dem Versuch stoßen, die in diesem Buch untersuchten Praktiken *vollständig* zu lokalisieren. Jedenfalls ist die Bezugseinheit

»amerikanische Gesellschaft« (die ich durchweg verwenden werde) ein begrifflicher Skandal, fast schon ein Widerspruch in sich; die soziale Einheit »Zivilisation« (was immer das bedeuten mag) ist von der gleichen Relevanz wie die des Nationalstaats.

So besteht das Problem nicht nur darin, Aussagen über Gruppen und Gemeinschaften machen zu müssen, über die es nicht genügend Daten gibt, sondern auch darin, daß wir nicht sehr viel über die Identität und die Grenzen der Gruppierungen wissen, über die nur unzureichende Daten vorliegen. Ich verwende den Terminus »unser«, tue es aber in dem Bewußtsein, daß dieses »unser«, in bezug auf alltägliche Verhaltensweisen verwendet, in keinerlei konventioneller oder sonstwie geeigneter Weise spezifiziert werden kann. Am geringsten ist die Unsicherheit bei Aussagen über meine »eigene« kulturelle Gruppe, im Hinblick auf die ich über die meisten eigenen Erfahrungen verfüge, wobei ich aber auch nicht weiß, wie ich diese Gruppierung benennen soll, wen sie alles umfaßt, seit wann sie besteht und wie diese Dimensionen variieren, je nachdem, welcher spezielle Teil einer Verhaltensweise gerade zur Diskussion steht. (Bei meinen Aussagen darüber, was die verschiedenen halb-definierten Gruppen für angemessen und unangemessen halten, möchte ich nicht so verstanden werden, als ob ich mit irgendeiner dieser Gruppen übereinstimme, auch wenn sich das, was ich sage, häufig so interpretieren läßt. Ich werde mich bei meinen Aussagen oft auf den Standpunkt anderer Leute stellen, ohne darauf immer wieder ausdrücklich hinzuweisen. Man könnte mir also höchstens vorwerfen, ich sei neutral oder zurückhaltend, nicht aber, ich moralisiere.)

Zweifellos hat also die Methode, auf die ich in diesem Buch häufig zurückgreife – unsystematische naturalistische Beobachtung –, deutliche Grenzen. Zu meiner Verteidigung möchte ich sagen, daß die traditionellen Untersuchungsverfahren, die bisher auf diesem Gebiet verwendet wurden, ebenfalls von begrenztem Wert sind. Trotz gegenteiliger Be-

hauptungen wird den Resultaten solcher Untersuchungen eine umfassendere Bedeutung zugesprochen, als sich durch die besonderen Umstände dieser Untersuchungen rechtfertigen läßt; in jedem einzelnen Fall wäre eine zweite Untersuchung notwendig, um zu bestimmen, für wen und was die Ergebnisse gelten. Die auftretenden Variablen sind weitgehend Produkte solcher Untersuchungsverfahren und haben außerhalb des Raums, in dem die Instrumente und Versuchspersonen lokalisiert sind, keine Existenz, oder höchstens eine sehr kurzlebige, wenn unter günstigen Vorzeichen und bei Vollmond eine Reproduktion oder »Kontinuität« zustande kommt. Konzepte werden in großer Eile ersonnen, damit man rasch zum Aufbau von Versuchsanordnungen übergehen und die Wirkungen kontrollierter Variationen der einen oder anderen Art messen kann. Die Wissenschaftlichkeit des Ganzen ist dabei durch die Verwendung von Laborkitteln und Regierungsgeldern sichergestellt. Die Arbeit beginnt mit dem Satz: »Wir stellen die Hypothese auf, daß . . .«; dann kommt eine eingehende Diskussion über die in der vorgeschlagenen Versuchsanordnung enthaltenen Unterstellungen und Grenzen, gefolgt von Gründen dafür, wieso die Versuche dadurch nicht sinnlos werden; das Ganze gipfelt schließlich in einer bemerkenswerten Anzahl von hinreichend signifikanten Korrelationen, die einige der Hypothesen weitgehend bestätigen – als ob die Aufdeckung von Strukturen des sozialen Lebens so einfach wäre. Es scheint sich hier um eine Art kongeniale Magie zu handeln, der die Überzeugung zugrunde liegt, daß, wenn man die Handlungen vollzieht, die der Wissenschaft zugeordnet werden, das Resultat Wissenschaft sein müsse. Das ist aber nicht der Fall. (Fünf Jahre nach ihrer Veröffentlichung erinnern zahlreiche solcher Unternehmungen an die Experimente, die Kinder mit ihren Physik- oder Chemiekästen machen sollen: »Folge der Anleitung und Du wirst bald ein richtiger Chemiker sein, genauso wie der Mann auf dem Kastendeckel«.) Mit solchen Methoden wurden weder neue Bereiche naturalistischer Forschung zugänglich

gemacht, noch Konzepte entwickelt, durch die unsere Auffassung des sozialen Handelns neu strukturiert worden wäre, noch Bezugssysteme ausgearbeitet, in die eine ständig wachsende Anzahl von Fakten eingeordnet werden könnte. Von einem Anwachsen des Verstehens alltäglichen Verhaltens kann keine Rede sein – zugenommen hat höchstens die Distanz davon.

Schließlich ist noch eine Bemerkung über den Gebrauch von Anleihen aus der Ethologie notwendig. In der heutigen Sozialwissenschaft stellen die Linguisten die einzige Gruppe von Forschern dar, die in der Lage sind, die alltäglichen Verhaltensweisen ihrer eigenen Gesellschaft zu untersuchen und das Verhalten ihrer Genossen objektiv zu betrachten. Der traditionelle Nachteil dieser Richtung für meine Zwecke liegt in ihrem verhältnismäßig engen Spielraum. So inspirierend sie in methodologischer Hinsicht sind, so dürftig bleibt ihr Verfahren in bezug auf den empirischen Gehalt. Die Arbeit der Ethologen liefert ein komplexeres und umfassenderes Modell.

Tierische soziale Gruppen – Herden, Rudel, Scharen, Banden, Meuten, Schwärme – zeigen die besondere Eigenschaft, daß die Mitglieder jeder dieser Gruppen gewöhnlich in gegenseitiger Wahrnehmungsreichweite bleiben. So ist fast jede Aktivität sozial situiert; soziales Leben und öffentliches Leben decken sich weitgehend. Ethologen werden deshalb notgedrungen zu Beobachtern der Interaktion von Angesicht zu Angesicht und stellen für jeden auf diesem Gebiet Tätigen eine wichtige Quelle dar. Und was noch wichtiger ist: sie haben Techniken für Feldforschungen entwickelt, mit deren Hilfe sie das Verhalten von Tieren sehr detailliert und mit einem gewissen Maß an Kontrollen gegen Vorurteile untersuchen können. Dadurch haben sie die Fähigkeit entwickelt, in dem Strom scheinbar zufälligen tierischen Verhaltens natürliche Verhaltensmuster zu isolieren. Sind solche Verhaltenssequenzen erst einmal für den Beobachter sichtbar gemacht worden, verändert sich seine Sehweise. Auf diese

Weise wirken die Ethologen inspirierend. Allerdings greifen viele Ethologen allzu rasch auf einen darwinistischen Bezugsrahmen zurück, auf dessen Hintergrund dann jedes Verhaltensmuster durch seinen aktuellen (oder gar nur noch rudimentär vorhandenen) Überlebenswert erklärt wird. Außerdem wurden in früheren Arbeiten wiederholt Aussagen gemacht, die gleich für die ganze Spezies gelten sollten. Würde man solche unzulässigen Extrapolationen auf die Untersuchung menschlichen Verhaltens übertragen, käme man zu naiven und unverantwortbaren Resultaten. Wenn wir aber von solchen Fehlritten der Ethologie einmal absehen und uns vor ihnen hüten, kann an ihrem Wert als Modell für uns kein Zweifel sein.